

# **Den Mensch als Menschen entwickeln**

oder

## **Über die Renaissance des Menschlichen in der Kunstausbildung**

### **Ein Bericht über das Symposium „THE ARTIST`S BODY 3“ von Sabine Lippold**

Zum Semesterbeginn fand vom 20.-22.10.2011 an der HfMDK in Frankfurt das 3. Symposium „THE ARTIST`S BODY“ statt, das den Fokus auf das Thema „Körperbilder – Menschenbilder - Wertesysteme“ richtete. Bereits der Titel deutete an, dass es sich hier um eine Beschäftigung mit sehr komplexen Zusammenhängen handelte, denn weit über das Symposium hinaus wurde der gegenwärtige Stellenwert von Kunst in ihrem Beziehungsgeflecht zu kulturellem und sozialem Leben betrachtet. Gegenstand der Auseinandersetzungen bildeten hierbei Fragen u.a. danach, welche Bedeutung künstlerische Persönlichkeiten für eine aktuelle Auseinandersetzung mit gesellschaftlich relevanten Themen haben und welche Notwendigkeiten sich daraus für eine zeitgemäße Neubestimmung sowie strukturelle Umordnung von Standorten künstlerischer Ausbildungspraxis ergeben.

Kunsthochschulen - wie die Frankfurter Hochschule für Musik und Darstellende Kunst - verfügen auf Grund der Tatsache, dass dort vorrangig sinnliches Lernen praktiziert wird, über ein besonderes Potenzial. Der Präsident der HfMDK Thomas Rietschel bekundete zur Eröffnung von TAB 3 seinen Stolz darüber, dass dieses Symposium hier in Frankfurt am Main und sprach die darin liegende „Chance für ein Treffen *aller* Fachbereiche der Hochschule“ an. Um aktuellen Anforderungen immer wieder neu zu entsprechen, ist es zunehmend entscheidend, dass Organisationsstrukturen durch kontinuierlichen, kommunikativen Austausch permanent weiterentwickelt werden.

Damit solche Veränderungsprozesse nachhaltig greifen können, spielt die Herausbildung jener inneren Haltung eine wichtige Rolle, die sich u.a. durch wachsame Offenheit, flexible Beweglichkeit, seismographische Problemsensibilität, Neugier stiftende Faszination und den Mut, ungewöhnliche Wege zu gehen, auszeichnet. So ging es während des Symposiums auch darum, Anstöße für eine bewusste Auseinandersetzung mit dem eigenen künstlerischen Selbstverständnis sowie mit aktuellen Fragen zur gegenwärtigen Ausbildungspraxis zu geben und zu erhalten. Für eine selbstverständliche Einbeziehung zeitgemäßer Formen künstlerischen Ausdrucks und neuer Kommunikationsformen in die Ausbildungsstrukturen braucht es eine Atmosphäre künstlerischen Forschens. Wie Professor Dieter Heitkamp (HfMDK Frankfurt Main) beschrieb, ist es deshalb wichtig, Methoden, Strategien, Arbeitsweisen im Prozess künstlerischen Schaffens immer wieder zu hinterfragen bzw. neu zu untersuchen. Auch das Reflektieren darüber, was hinter einer Technik steht, sowie die Erarbeitung qualitativer Bewertungskriterien sowohl für die Lehre als auch für künstlerische Prozesse und Produktionsweisen bezeichnete er als wesentliche Schritte auf dem Weg zur Erweiterung der Möglichkeiten einer transparenten, fachlichen Verständigung.

Ausgangspunkt des Symposiums bildete u.a. die These, dass es eine „Heterogenität und bewegliche Veränderbarkeit individueller Körperbilder“ sowie äquivalente Entsprechungen zwischen Körperbildern, Menschenbildern und den dazugehörigen Wertesystemen gibt. Darauf Bezug nehmend formulierte Dieter Heitkamp in seiner Lecture Performance zur Eröffnung von TAB 3 entscheidende Fragen darüber, welchem Körperbild jemand entspricht, wodurch dieses geprägt wurde und welche Körperbilder sich derzeit innerhalb von Ausbildung befinden. Die während des Symposiums in Form von Vorträgen, praktischen Workshops und Diskussionsrunden stattfindenden Veranstaltungen boten unterschiedliche Ansätze für gemeinsames Erkennen solcher komplexen und historisch gewachsenen Zusammenhänge. In ihnen spiegelte sich ein Netzwerk vielfältigster Themen wider, die wie Puzzlestücke trotz ihrer Verschiedenheit in gegenseitiger Beziehung und Ergänzung standen, sodass praktische Versuche und gedankliche Überlegungen in unterschiedlichsten Richtungen und Dimensionen möglich wurden.

In seinem Einführungsvortrag sprach Peter Renshaw, ehemaliger Leiter des Bereiches Forschung und Entwicklung der Guildhall School of Music & Drama und Gresham Professor für Musik, z.B. darüber, inwieweit künstlerische Schaffensprozesse auf ein besonderes Klima von Vertrauen, kommunikative Verständigung sowie eine Befragung der eigenen Position als Künstler angewiesen sind. Zu lernen, nicht bewertend zu sein in einem System von Bewertungen, Standpunkte von anderen einzunehmen sowie Perspektiven zu teilen, benannte er als wesentliche Kriterien, um eine Kommunikationskultur zu kreieren, die durch wertschätzende emotionale Verbindungen zwischen den beteiligten Menschen getragen wird. Dabei hob er hervor, dass es wichtig ist, Angst, Scham und Schuld als blockierende Komponenten anzuerkennen, Verwundbarkeit stattdessen als eine Chance für ehrliche Auseinandersetzung zu betrachten und eigene Motivation als Triebkraft für Visionsbildung anzusehen.

Ergänzend dazu brachte der Unternehmensberater Lorenz Kielwein Gedanken darüber ein, wie eine effizientere Nutzung individueller Potenziale durch gegenseitige Anerkennung, dynamische Formen von Interaktion und das Management von Selbstorganisation erzielt werden können. Seine Metapher eines Termitenhügels, in dem „Zusammenarbeit und Kooperation trotz wenig Gehirn gelingt“ und seine Frage danach, wie hoch dann das Potenzial bei viel Gehirn sein könnte, ließen ihn darüber sprechen, wie sich eine Zusammenarbeit von Menschen konstruktiv gestalten lässt. Aus seiner Sicht geht es darum, in Ausbildungsstrukturen die selbstregulativen Fähigkeiten *aller* Beteiligten selbstverständlich einzubeziehen. Einen entscheidenden Schlüssel dafür, dass Menschen in einen Zustand hoch motivierter Beteiligung gelangen, stellte für ihn die Stärkung individueller Möglichkeiten zu Mitbeteiligung und Eigenverantwortung des Einzelnen dar. Darüber hinaus zog er die Schlussfolgerung, dass Vertrauen immer nur dort entstehen kann, wo Menschen sich so angenommen fühlen, wie sie sind. Die individuell verschiedenen Fähigkeiten, wertzuschätzen ohne zu beurteilen, jeden zu Wort bzw. in Aktion kommen zu lassen, Settings zu ermöglichen, in denen individuelle Initiativen in die Strukturen von Zusammenarbeit durch selbständiges Interagieren eingebracht werden, nahmen für ihn hierbei einen ebenso hohen Stellenwert ein wie das persönliche Vermögen, Absichten kommunikativ zu klären, transparente Formen von Austausch zu organisieren und verlässliche Absprachen zu treffen.

Übertragen auf den Bereich künstlerischen Schaffens machte Kristin Westphal, Professorin im Fachbereich Bildungswissenschaften der Universität Koblenz-Landau, während der Paneldiskussion auf den gegenwärtigen Wandel künstlerischer Ansätze aufmerksam. Die Kunstrichtungen Theater, Tanz, Musik werden „nicht mehr allein“ betrachtet, sondern finden immer mehr „in ihren Übergängen und Verbindungen“ Beachtung. Prozesshaftigkeit, Performativität und die Entstehung neuer Techniken führte sie als Beispiele für diese aktuellen Veränderungen an. In ihnen wird aus ihrer Sicht deutlich, dass über die Fragen in Bezug zur künstlerischen Vermittlung hinaus zunehmend Themen kultureller und ästhetischer Bildung in den Fokus der Beschäftigung rücken. Durch die Verknüpfung von Kunst mit ihren gesellschaftlichen Wurzeln wird eine „Rückbindung der Kunst an eine lebendige Praxis“ möglich, wobei Kristin Westphal bemerkte, dass für solche Fragen derzeit ein hoher Forschungsbedarf existiert. Sie gab zu bedenken, dass künstlerische Zugänge als spezifische Wissensformen bzw. Erkenntnisarten angesehen werden können. Das „gesellschaftliche Ignorieren von Leiblichkeit“ stellte sie als einen schwerwiegenden „Mangel an Menschlichkeit“ heraus. Sie hob hervor, dass sich „der künstlerisch auszubildende Mensch, da er im Umgang mit Dynamiken durch nichts zu ersetzen ist, in erster Linie als Mensch entwickeln sollte. Dies bezeichnete sie als eine „Renaissance des Menschlichen“ in der Kunstausbildung.

Immer wieder tauchte während des Symposiums die Auseinandersetzung mit Strukturen, Methodik, Handwerk und Ausbildungsvorgehen auf. In Zeiten gesellschaftlichen Wandels, in denen bekannte und bewährte Wege immer wieder an ihre Grenzen stoßen, wurde deshalb auch bei diesem Treffen der Fokus auf ein Ausloten der Möglichkeiten entwicklungsfähiger Systeme sowie der Nutzung kreativer Potenziale in der künstlerischen Ausbildung im Organismus einer Hochschule gerichtet. Im lebendigen Spannungsfeld zwischen künstlerischer Tradition, die einen Blick auf die historische Perspektive zulässt und zeitgenössischer Innovation, die gefundene ästhetische Formensprachen immer wieder neu mit rigoroser Offenheit hinterfragt, besteht die konstruktive Chance, die Kunst als einen Ort permanenten Experimentierens zu begreifen, in dem bisher Unsagbares und noch Ungewusstes durch die Artikulation spürenden Erkennens zu Bewusstsein kommt.

Künstlerische Ausbildungspraxis beruht auf den scheinbar paradoxen Polen von einerseits automatisiertem Training mit dem Ziel höchster Präzision sowie technischer Perfektion beim Imitieren „fremder“ künstlerischer Kompositionsstrukturen und andererseits spontanem Improvisieren als einem Synonym für aktives Kreieren eigener Artikulationsformen. Um das bewegliche Verhältnis dieser beiden Balancepunkte immer wieder aktuell zu definieren, bedarf es einer stetigen neuerlichen Auseinandersetzung. Während TAB3 wurde in vielen Veranstaltungen Bezug zum Thema Improvisation genommen, Ansätze einer Methodik der Improvisation vorgestellt, und bei unterschiedlichen Vorgehensweisen sehr leicht selbstverständliche Verbindungen zum aktuellen Menschenbild hergestellt. Menschen, die sich auf ungewisse Situationen einlassen, Unbekanntes Geschehen lassen, fehlerfreundlich und spielerisch an das Kreieren künstlerischen Materials herangehen, sind Menschen, die – wie Dieter Heitkamp es formulierte – „den Mut haben, lebenslang im Moment zu sein“. Indem sie ihre „eigenen Wertvorstellungen hinterfragen“, versuchen sie zu „verstehen, woher ihr eigener Kunstbegriff kommt“. Solche Menschen zeichnen sich in der Regel durch ihre spezifische Position, selbstverantwortlich als Subjekt zu handeln, aus.

Dabei sind sie in der Lage, durch ihr empfindsames und offenes Erleben gesellschaftliche Widersprüche oft wie ein Seismograph wahrzunehmen.

Claas Willeke, Professor für Jazztheorie, Komposition, Improvisation und elektronische Musik an der Hochschule für Musik Saar, plädierte dafür, Improvisation als eine „lebensnotwendige Größe“ anzusehen. Als Frage der eigenen inneren Haltung schlug er vor, sie als Spiegel einer Persönlichkeit zu betrachten, die offen, neugierig, fasziniert und fehlerfreundlich dazu bereit ist, auf andere Menschen und Situationen zuzugehen. In seinen Ausführungen artikulierte er das Ziel, die Improvisation als Methode selbstorganisierten Vorgehens, in der die Eigenverantwortung und Selbständigkeit der Beteiligten herausgefordert wird, stärker als bisher in künstlerische Ausbildungsprozesse einzubinden. Er forderte dazu auf, sich mit dem Disziplinbegriff im alten Sinne auseinanderzusetzen und ihn stattdessen durch ein der aktuellen Lernforschung entsprechendes Verständnis der Selbstregulation zu ersetzen. Aus seiner Sicht entwickelt improvisierendes Vorgehen in der Kunst u.a. sensibles Wahrnehmen, kreatives Tätigsein, spontanes Ausdrücken, angemessenes Reagieren im Moment. Darüber hinaus meinte er, dass Improvisation das Gefühl für die soziale Gemeinschaft, den Respekt vor anderen, die Verantwortung für den Augenblick steigert und für die Beteiligten auf spielerische Weise viel Spaß, Faszination, Freude und Glück mit sich bringt. Im Sinne künstlerischer Entwicklung bezeichnete er sie als „technischen Quantensprung“, durch den die Potenziale des einzelnen in anderer Gesamtheit angesprochen werden, sodass neue Wege auch im Erreichen handwerklicher Fähigkeiten und Ziele eingeschlagen werden können.

Kristin Westphal ging in ihren Ausführungen darauf ein, dass es sich beim Improvisieren um ein künstlerisches Verfahren handelt, welches „seit jeher eine zentrale Rolle“ in der künstlerischen Arbeit gespielt und sich durch die gesamte Geschichte von Theater, Musik und Tanz gezogen hat. Die spezifische Wirkungsweise dieses Vorgehens beschrieb sie als ein „Finden und Erfinden im Spiel mit Ordnungen“, bei dem aus „Unvorhersehbarem etwas Vorhersehbares gemacht und neben dem Spiel mit technisch-künstlerischen Fertigkeiten Antworten auf bestehende Werte, Normierungen und Ordnungen“ gegeben werden. Im Verhältnis zwischen dem „Entwurf im Moment und der Wiedergabe von etwas Fixiertem“, machte sie deutlich, dass Improvisation ein „Spiel an den Grenzen von Ordnung“ ist. Hierbei werden z.B. „Darstellungskonventionen durchbrochen, permanente Neuarrangements und Verschiebungen vorgegebener Materialien vollzogen sowie Momente der Selbstüberschreitung“ erfahrbar.

In seiner Präsentation der von ihm erstellten Geschichtskarte eröffnete Professor Yurgen Schoora (HfMDK Frankfurt am Main) Zusammenhänge zwischen Körper, Kunst und Wissenschaft. Hierbei legte er Verbindungslinien frei, die ein aktuell zeitgenössisches Kunstverständnis auf das Fundament seiner historischen Wurzeln setzt. Mit Hilfe dieser Karte stellte er exemplarisch Spielarten vernetzenden Denkens in geschichtlicher Perspektive vor. Dabei gelang es ihm graphisch sichtbar zu machen, wie stark sich zu allen Zeiten Künstler – unabhängig davon, welcher Kunstrichtung sie sich selbst zuordneten - in ihrem Denken und Handeln gegenseitig beeinflussten und sich künstlerische Strömungen durch ihren Bezug aufeinander entwickelten. In Form dieses Netzwerkes machte er sichtbar, dass die verbindenden Einflüsse weltweit bestanden. Über das Gebiet der Kunst hinaus reichten sie bereits

frühzeitig in Bereiche naturwissenschaftlichen, sozialen, pädagogischen Forschens. Zur sachlichen Stärkung eines gegenwärtigen Selbstverständnisses stellte er diese Zusammenhänge als einen qualitativen Beleg für die Investition in vernetzendes Denken vor, dessen Potenziale bereits in der Vergangenheit erkannt wurden. Er machte darauf aufmerksam, dass gerade in der Verbindung zur aktuellen Lern-, Motivations- und Hirnforschung eine wesentliche Chance für die Kunst besteht, wissenschaftliche Erkenntnisse zur fachlichen Stärkung der eigenen Berufsposition im Kontext gesellschaftlichen Wirkens zu nutzen. Diese Offenheit ist notwendig, um neue und innovative Ideen für zukunftsweisende Projekte im Spannungsfeld zwischen Kunst, Wissenschaft und Pädagogik zu entwerfen.

Der Regisseur Günter Jeschonnek beschäftigte sich in seinen Ausführungen mit dem Mangel an gesellschaftlicher Wertschätzung, die Künstlern heutzutage leider oft entgegengebracht wird. Als Leiter der komplexen und bisher umfangreichsten Studie im Bereich der Darstellenden Künste über die „wirtschaftliche, soziale und arbeitsrechtliche Lage der Theater- und Tanzschaffenden in Deutschland“ (2008/2009) und Herausgeber des im Auftrag des Fonds Darstellende Künste erstellten „Report Darstellende Künste“ (2010) setzte er sich mit den prekären Arbeits- und Lebensbedingungen von Künstlern auseinander und hinterfragte kritisch, wie eine Gesellschaft es erreichen kann, deren kreative Potenziale im Transfer zu aktuell relevanten Themen zu nutzen. Er machte darauf aufmerksam, dass gerade in den letzten Jahren ein starkes Anwachsen von *freien* Künstlern zu verzeichnen ist, die sich um die Organisation ihrer beruflichen Bedingungen *selbst* kümmern müssen. In Bezug zu diesem Trend gab er zu bedenken, dass es wichtig ist, Absolventen bereits im Verlauf ihrer Ausbildung darauf vorzubereiten, wohin sie nach Beendigung ihres Studiums gehen. Dabei sollten sie wissen, wie der Markt derzeit aussieht und wie sie sich darauf einstellen können, in verschiedensten beruflichen Strukturen – den freien Kunstbereich eingeschlossen – zurecht zu kommen. Die Schlussfolgerung, dass es für die Auszubildenden hierzu notwendig ist, den geistigen Horizont über Fragen künstlerischer Praxis hinaus auch auf andere fachliche Gebiete kulturellen Lebens auszuweiten und sich mit persönlichem Interesse durch engagiertes Untersuchen auch auf andere inhaltliche Schwerpunkte zu konzentrieren und neue Felder zu eröffnen, ergibt sich von selbst.

Die Beschreibungen von erkenntnisreichen Momenten, die sich im Verlauf der 3 Tage abgespielt haben, schließt auch die vielfältigen praktischen Veranstaltungen ein. Etliche dieser Seminare und Workshops behandelten unterschiedlichste Aspekte von Körperarbeit, Stressprävention, Gesundheitsprophylaxe etc. als Zugang zu einem mühelosen und effektiven Gebrauch des eigenen Körpers im Prozess künstlerischer Darstellung. In Übereinstimmung mit den neuesten Erkenntnissen der Lernforschung wurden – wie z.B. im Seminar von Professor Gerhard Mantel (HfMDK Frankfurt am Main) – fließende Übergänge und flexible Zusammenhänge zwischen funktionaler, empfindender und sich ausdrückender Bewegung beim Cellospiel demonstriert. Andere Workshops behandelten Themen wie: „Spiraldynamik“ (Dr. Liane Simmel), „Alexandertechnik“ (Prof. Nadja Kevan/Ron Murdock und Valentin Koegh), „Body Mind Centering“ (Ka Rustler/Prof. Ingo Reulecke, „Physioprophylaxe“ (Alexandra Türk-Espitalier), „Resonanzlehre“ (Thomas Lange), „Der innere Weg der Kampfkünste“ (Klaus Gratza) oder „Dispositionstraining“ (Prof. Jörg Heyer/Ingrid Zur). In ihnen ging es auf spezifische Weise darum, Zustände persönlicher Mentalität

in ihrer Verbindung zur eigenen Körperlichkeit über bewegliche Wege anzugehen. Durch die Beschäftigung mit ausgewählten Übungen dieser verschiedenen Ansätze hatten die Workshopteilnehmer Gelegenheit zu erfahren, wie sich leibliche Strukturen in Bezug zu den Möglichkeiten ihrer individuellen Umordnung untersuchen und die Auswirkungen auf emotionale und gedankliche Strukturen wahrnehmen lassen. Dieses physio-psychische Zusammenwirken kann als Prozess aktueller Bewusstseinsbildung verstanden werden.

In den Workshops von Dieter Heitkamp und Claas Willeke, Volker Biesenbender und Katharine Sehnert konnten die Symposiumsteilnehmer ausgewählte Strategien und Vorgehensweisen von Improvisation am eigenen Leib miterleben. Indem sie sinnlich und konkret selbst in eine forschende Auseinandersetzung gelangten, konnten sie erfahren, wie sich individuell bekannte Aktionsmuster in spielerischer Offenheit erweitern. Dabei ging es darum, Methoden und Techniken auch als persönlichen „Stil eigener Einschränkung“ (Katharine Sehnert) zu betrachten, bereits Gelerntes in Ansätzen zu vergessen versuchen und für Augenblicke jenem riskanten Moment näher zu kommen, in dem aus wahrnehmendem Abwarten Neues entsteht.

In einem mit multiplen Reizen und Objekten völlig umgestalteten Seminarraum lud dagegen Steve Valk, der als Dramaturg u.a. für William Forsythe und die Daghdha Dance Company arbeitete, Symposiumsteilnehmer dazu ein, mit ihm ins Gespräch zu kommen. Thema seines Seminars war die Frage, inwieweit der Tanz, auf Grund seiner unmittelbaren Körperlichkeit *die* Kunstform des 21. Jahrhunderts darstellt. Da er in seiner Vision Tanz nicht länger nur einseitig als Kunstform sondern übergreifend als Prinzip, in der Welt zu sein, betrachtet, sieht er in den ästhetischen Herangehensweisen zur Erforschung körperlicher Bewegung das Potenzial einer „Technologie des Selbst im Zeitalter modernen Bewusstseins“. Durch die Atmosphäre, die dieser Raum ausstrahlte wurde deutlich spürbar, wie stark menschliches Fühlen, Denken und Handeln auch durch das räumliche Umfeld beeinflusst wird.

Thomas Gläßer, der neben seiner intensiven Beschäftigung mit Musik auch Philosophie und Politik studiert hat, interessierte es in diesem Zusammenhang, die Komplexität jenes Geschehens zu erfassen, in dessen Folge Kunst entsteht. Mit der Frage danach, was Kunst eigentlich bewegt, brachte er die These über das paradoxe Wirken von Gegensätzen - wie es z.B. durch den Widerspruch zwischen Begehren und Disziplin, Aktivität und Passivität, Anpassung und Selbstbehauptung verkörpert wird – in die Diskussion ein. Darüber hinaus interessierte ihn die Überlegung Foucaults, dass es sich hier um „Techniken des Selbst“ handelt.

Dr. Ulas Aktas, Henrik Göhle und Stefan Hölscher fokussierten wiederum den Gedanken, dass die verbalen Begrifflichkeiten selbst, die die Grundlage für Sprache, Denken und Kommunikation im Austausch von Menschen bilden, im Bereich zwischen unmittelbarer Leiblichkeit und distanzierter Abstraktion variieren können. Eine bewusste Auseinandersetzung mit den Formulierungen eigener Sprache führt deshalb automatisch tiefer zu einer Auseinandersetzung mit eigenen Denkmustern und hinterfragt subjektive Prägungen, die einerseits individuell und andererseits immer auch historisch beeinflusst sind. Darüber hinaus wurde hier deutlich, wie wichtig es für eine Kultur konstruktiver Verständigung ist, sich in der Formulierung eigener Aus-

sagen so auszudrücken, dass eine verstehende Resonanz zwischen allen Gesprächsteilnehmern möglich wird.

Während des Symposiums ermöglichten die Aussagen und die lebendige Präsenz der Tänzerin und Choreographin Deborah Hay, die in den sechziger Jahren u.a. in der Cunningham Dance Company tanzte, das Aufspannen einer historischen Perspektive. Hier wurde erkennbar, dass ein Verstehen künstlerischer Ansätze, die ja stark durch die subjektiven Blickwinkel von Künstlern bestimmt werden, immer auch eine Betrachtung im geschichtlichen Kontext ihrer Zeit erforderlich macht. Im kontinuierlichen Lauf eines fließenden Spektrums zwischen Vergangenheit und Zukunft erscheint Gegenwart als jener aktuelle Moment in dessen Gefüge sich Widersprüche, Probleme, Fragen, Ideen, Handlungsimpulse etc. auf einmalige Weise bündeln. Betrachten wir das Symposium TAB 3 unter diesem Aspekt, ist es abschließend möglich, in wacher Offenheit solche spezifischen Fragen zu formulieren, die gegenwärtig am meisten nach Bewusstwerdung drängen und selbstverständlich in eine augenblickliche Positionsbestimmung einfließen.

In der Zusammenfassung aller Veranstaltungen, die während des Symposiums TAB 3 stattfanden, lässt sich sagen, dass künstlerische Formen, Persönlichkeiten und Organisationsstrukturen immer Bestandteil von komplexen Entwicklungsprozessen sind, in denen sich eine Hochschule wie die HfMDK in Frankfurt am Main als lernender Organismus auf den Weg in die Zukunft begibt. Dabei ist es wichtig, gegenwärtige Strukturen – selbst wenn sie sich bewährt haben – lediglich als Übergangsformen und vorübergehende Lösungen zu begreifen, die eine bewegliche Chance für permanente Umformung und Weiterentwicklung enthalten. Da der Ort des Zukünftigen immer in den Bereich des Fiktiven und Visionären hineinreicht, braucht es Menschen, die in vorausschauend ahnender Sensibilität und mit der schöpferischen Kraft für kreative Gestaltung den Mut für gewagte Innovation aufbringen. Weil ein hohes Potenzial für Veränderung in der partizipierenden Nutzung und Zusammenfügung von Ideen aller Beteiligten liegt, ist es entscheidend, organisatorische Strukturen immer wieder auf den Grad ihrer Möglichkeit zur Mitbeteiligung hin zu befragen.

Im Abschlussgespräch von TAB 3, das in Steve Valks „Living Room“ stattfand, wurde dem Wunsch Ausdruck verliehen, den bestehenden gegenwärtigen Möglichkeitsraum noch besser zu nutzen und zukünftig Symposiumsbesucher im Sinne einer künstlerischen Forschung stärker einzubeziehen. Auf diese Weise würde sich ein hierarchisches Gefüge weiter aufweichen, sodass in einer fehlerfreundlichen Atmosphäre gleichberechtigter Mitbeteiligung alle Anwesenden zu forschend Lernenden werden. Dabei ist es möglich, Themen künstlerischer Prozesse exemplarisch in experimenteller Suchbewegung gemeinsam zu bearbeiten. Unter Umständen könnten solche künstlerischen Untersuchungen über einen längeren Zeitraum an verschiedenen Orten in Workshops und Seminaren vorbereitet werden und die prozesshaften Zwischenergebnisse lebendiges Diskussionsmaterial für Auseinandersetzung während der nächsten TAB Symposien bieten. Da wo sich Menschen auf Grund ihrer momentanen Interessenverschränkung zusammenfinden, besteht eine günstige Chance, Fragen, die sie derzeit tatsächlich beschäftigen, in gemeinsamer Lösungssuche und - mit ein bisschen Glück - im ergonomisch günstigen Flowzustand anzugehen.

Vielleicht würde dadurch bereits im Vorfeld auch innerhalb der Hochschule eine wachsende Beteiligung von Lehrkräften und Studierenden am nächst folgenden Symposium erzeugt. Bei den organisatorischen und inhaltlichen Überlegungen für die Gestaltung von TAB 4 und den kommenden Workshopreihen MSBL und KIT sowie den Veranstaltungen von msbl/kit am Morgen sollte dies berücksichtigt werden.

Jenseits aller Konfrontationen im Feld zwischen Konkurrenzdenken, Prestigegebaren und Machtbestreben ließen sich hier bereichsübergreifende Prozesse künstlerischer Verständigung auf der Basis wechselseitiger Anerkennung gestalten, bei denen sich die durch Neugier motivierten Faszinationen von einzelnen zu hochenergetischen Netzwerken geistigen Austausches verbinden. Da in Zeiten eines ko-konstruktivistischen Lernverständnisses die enorm plastische Veränderbarkeit *aller* im Menschen existierenden physischen und psychischen Strukturen in ihrem Zusammenwirken hervorzuheben ist, gilt es, nachhaltig zu verstehen, dass das unersetzbarste Kunstwerk in der lebendigen Entwicklung des Menschen selbst besteht. Um diesen schöpferischen Gestaltungskräften, die wir metaphorisch auch als genetisches Überlebenspotenzial bezeichnen könnten, zu voller Blüte zu verhelfen, ist es notwendig, Wege künstlerischen Lernens immer wieder neu zu erfinden. Durch eine situations- und personenbezogene Beweglichkeit eröffnet sich jener imaginative Spielraum, der zu einer selbstverständlichen Begegnung mit einer offenen Zukunft führt. Der Mut dazu, Neuland zu betreten, schließt unbedingt auch eine Auseinandersetzung mit persönlichen Ängsten ein, denn erst durch deren Überwindung kann aus Unvorstellbarem Vorstellbares werden, sodass sich Formen von so genanntem Mangeldenken in das mentale Potenzial individueller Stärkenorientierung umwandeln.